

Ärzte protokollieren, notieren und halten auf Papier fest, was später verfügbar sein soll. Krankheit ist so wesentlich im Raum der Schrift situiert. Von dieser Beobachtung ausgehend, fragen die Autorinnen und Autoren danach, inwiefern verschiedene Schreibverfahren das Aufgezeichnete mitbestimmen.

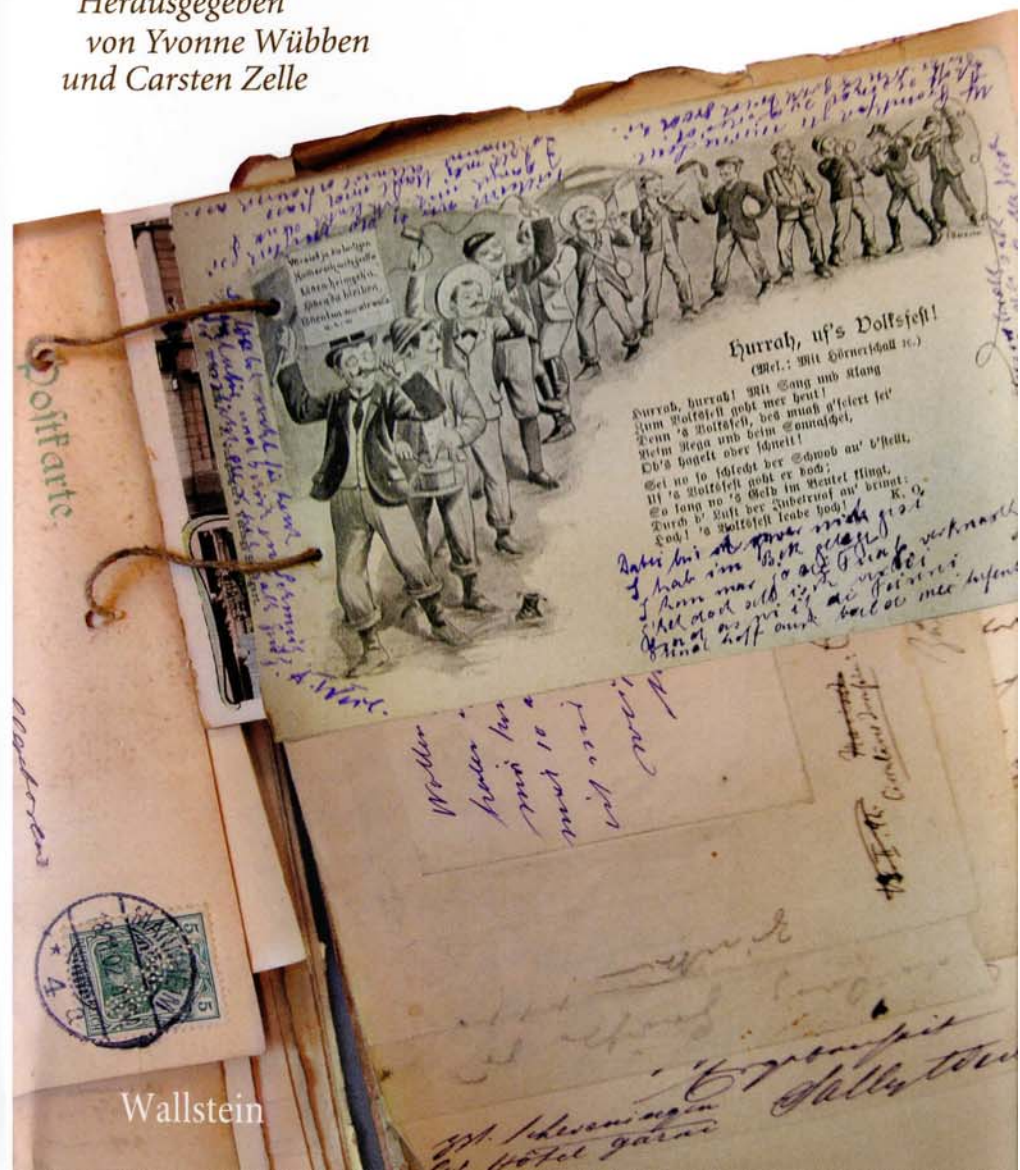
Wie stellt sich der Zusammenhang zwischen diesen Schreibverfahren und der Konjunktur bestimmter Pathologien dar? In welchem Verhältnis stehen Literatur und Medizin dabei? Gibt es eine nachhaltige Präsenz von literarischen Formen in der Medizin bis in die Moderne? Wie nimmt die Literatur Elemente medizinischer und wissenschaftlicher Genres auf und wie transformiert sie sie zu eigenen Schreibweisen?

KRANKHEIT SCHREIBEN  
Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur

# KRANKHEIT SCHREIBEN

Aufzeichnungsverfahren  
in Medizin und Literatur

Herausgegeben  
von Yvonne Wübben  
und Carsten Zelle



ISBN 978-3-8353-1289-0



Wallstein

# Krankheit schreiben

Aufzeichnungsverfahren  
in Medizin und Literatur

*Herausgegeben von  
Yvonne Wübben und  
Carsten Zelle*



WALLSTEIN VERLAG

Vorbemerkung . . . . . 9

I.  
Aufzeichnen in Pathologie,  
Psychiatrie und Literatur

YVONNE WÜBBEN  
Einleitung . . . . . 13

GIANNA POMATA  
Fälle mitteilen.  
Die *Observationes* in der Medizin der Frühen Neuzeit . . . . . 20

CHRISTOPH HOFFMANN  
Eine Papierleiche: Autopsiebericht 838/83. . . . . 64

SOPHIE LEDEBUR  
Sehend schreiben, schreibend sehen.  
Vom Aufzeichnen psychischer Phänomene in der Psychiatrie . . . 82

MAIKE ROTZOLL  
Krankheit schreiben in der Psychiatrie um 1900?  
Diagnosen, Kranken- und Patientengeschichten von Opfern der  
nationalsozialistischen »Euthanasie«-Aktion »T4« . . . . . 109

HUBERT THÜRING  
Die Aktenlogik von Polizei, Justiz, Psychiatrie  
bei Friedrich Glauser und Adolf Wölfli . . . . . 129

YVONNE WÜBBEN  
Mikrotom der Klinik.  
Der Aufstieg des Lehrbuchs in der Psychiatrie (um 1890) . . . . . 149

GEORG JUCKEL  
Aufschreibeprozesse in Psychiatrie und Psychotherapie . . . . . 176

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2013  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,  
unter Verwendung einer Akte aus dem Heidelberger Universitätsarchiv (s. S. 14 f.)  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1289-0

ANDREAS MAYER Gehen, Denken, Schreiben. Balzacs Psychopathologie der Gangarten . . . . .	203
--	-----

STEPHAN KAMMER Autographien der Krankheit. Physiologie und Pathologie der Handschrift um 1900 . . . . .	225
---	-----

CORNELIA ORTLIEB Hirnpalimpseste. Rauschphantasien und andere Schreib-Krankheiten von De Quincey bis Bernhard . . . . .	248
--	-----

## II. Medizinische und literarische Schreibweisen

CARSTEN ZELLE Einleitung . . . . .	277
---------------------------------------	-----

ARMIN SCHÄFER Das psychiatrische Gutachten um 1900 . . . . .	283
---	-----

MICHAEL NIEHAUS Krankheit umschreiben. Protokoll eines Inquisitionsverfahrens . . . . .	303
---	-----

REINHOLD F. GLEI Krankheit dichten. Kranker Mensch und kranke Natur im lateinischen Leergedicht . . . . .	325
---	-----

CARSTEN ZELLE Fall und Fallerzählungen in Friedrich Hoffmanns <i>Medicina Consultatoria</i> (1721-1739) . . . . .	348
---	-----

MAXIMILIAN BERGENGRUEN Herkunft als Bedrohung. Verfolgungswahn und Vererbung in Ludwig Tiecks <i>Der blonde Eckbert</i> . . . . .	374
--	-----

STEFAN GOLDMANN Kasus und Konflikt. Zur Wechselbeziehung zwischen Krankengeschichte und Novelle mit einem Blick auf Johann Ludwig Caspers <i>Klinische Novellen</i> (1863). Ein Werkstattbericht . . . . .	407
---	-----

RUDOLF BEHRENS UND MARIE GUTHMÜLLER Krankes/gesundes Leben schreiben. Emile Zolas <i>Le docteur Pascal</i> im Umgang mit dem Hereditäts- und Lebenswissen des ausgehenden 19. Jahrhunderts . . . . .	432
--	-----

NICOLAS PETHES Fall, Fälle, Zerfall. Zur medizinischen Schreibweise in Thomas Bernhards Romanen <i>Frost</i> und <i>Verstörung</i> (mit einem Exkurs zu Adalbert Stifters <i>Die Mappe meines Urgroßvaters</i> ) . . . . .	458
--	-----

Die Autorinnen und Autoren . . . . .	477
--------------------------------------	-----

Register . . . . .	483
--------------------	-----

## Vorbemerkung

Der vorliegende Band geht auf eine von 2011 bis 2012 an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführte, dreisemestrige Ringvorlesungsfolge zurück, die sich mit Schreibverfahren in Medizin und Literatur befasst hat und von der Herausgeberin und dem Herausgeber organisiert wurde. Er nimmt von der Beobachtung seinen Ausgang, dass sich das Aufzeichnen von Krankheit wesentlich im Operationsraum der Schrift vollzieht und von den Verfahren des Aufschreibens mitkonstituiert wird. Wenn Schreiben als Verfahren der Pathologie bezeichnet wird, dann geht es hier vor allem um drei Aspekte – praktisch-instrumentelle, rhetorische und poetologische bzw. genologische: Der erste Aspekt betrifft den instrumentellen Charakter des Schreibens, d. h. einzelne regelgeleitete Schreibhandlungen bzw. -tätigkeiten wie das Notieren, Durchstreichen und Exzerpieren, die in der Klinik anzutreffen sind und dort mit Praktiken des Beobachtens zusammenfallen. Zweitens meint Schreiben ein rhetorisches Verfahren, das bestimmte Effekte erzielt und z. B. mit Evidenz oder – wie das Sektionsprotokoll – mit dem epistemischen Ideal der Objektivität verknüpft sein kann. Drittens ist Schreiben auf die Organisationsform von Texten bezogen, die als epistemische Genres – etwa als *observationes* oder *casus* – in Medizin und Literatur Verbreitung erfahren und mit wissenschaftlichen Argumentationsstilen assoziiert sind. In allen drei genannten Aspekten (regelgeleitete Handlung/Tätigkeit, Rhetorik, Textorganisation) wird Schreiben relevant für die Erfassung von Pathologien und kann selbst zum Gegenstand der Krankheitslehre werden, wie das Bild auf dem Buchcover verdeutlicht. Es zeigt eine psychiatrische Akte, welche die Lied-Handschrift eines Patienten zu diagnostischen und nosographischen Zwecken aufnimmt, um an ihr – schreibend – Abweichungen des Schreibens zu markieren und zu fixieren.

Ausgehend von der These, dass sich medizinisches Schreiben als klinische Praktik etabliert, gehen die Beiträge unseres Bandes solchen Zusammenhängen in literatur- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive nach. Um die vielfältigen Ansätze und Verfahren angemessen darstellen zu können, ohne dabei eine synthetische Vermittlung leisten zu können, gliedert er sich in zwei Teile. Der erste widmet sich unterschiedlichen Schreibverfahren in Klinik und Literatur, ihrer Relevanz für die Diagnostik sowie ihrer Rezeption und Transformation in der Literatur. Der zweite untersucht das gattungsgeleitete Schreiben und geht der Verbreitung, dem epistemischen Darstellungspotential sowie den Bezügen medizinischer Genres zur Literatur nach. Für beide Teile gilt: Wie

die Medizin am literarischen partizipiert auch die Literatur am medizinischen Schreiben, das sie aufnimmt und verändert, um seine epistemischen Konsequenzen zu erforschen.

\* \* \*

Unser besonderer Dank gilt der Mercator-Stiftung für die großzügige Unterstützung, die es uns nicht nur ermöglicht hat, interdisziplinär zu forschen und Kolleginnen und Kollegen über die Fach- und Landesgrenzen hinaus nach Bochum einzuladen. Der Stiftung ist es auch zu verdanken, dass wir die ersten Ergebnisse unserer Arbeit im vorliegenden Sammelband dokumentieren können. Frau Nicole Bischoff hat die Korrektur und Herstellung der Satzvorlage, Herr Felix Hüttemann und Herr Ali Zein haben die Anfertigung des Registers übernommen, ihnen allen sei herzlich gedankt.

*Yvonne Wübben/Carsten Zelle  
Bochum im Juli 2013*

# I. Aufzeichnen in Pathologie, Psychiatrie und Literatur

## Einleitung

Der erste Teil des Bandes versammelt Beiträge, die sich mit dem (Auf-) Schreiben von Pathologien in Medizin, Wissenschaft und Literatur sowie der Pathologie des Schreibens befassen. Er umfasst einen Zeitraum von der Frühen Neuzeit bis zu aktuellen computergeleiteten Aufschreibeverfahren und geht sowohl auf die Konstituierung bestimmter Pathologien – etwa von Gangstörungen – als auch auf die literarische Reflexion und Transformation von Aufzeichnungs- und Schreibverfahren ein. Zum einen werden medizinische Gebrauchstexte – wie Akten oder Protokolle – als komplexe Gefüge betrachtet, in denen sich unterschiedliche Schreibprozesse bereits verfestigt haben. Diese Sichtweise und Funktion des Schreibens entspricht seiner transitiven Bedeutung im Sinn von »ein Buch oder etwas schreiben«. Zum anderen ist Schreiben als operativer Vorgang zu begreifen, der sich zunächst in Schrift konkretisiert. Damit wird der Blick nicht mehr auf das Geschriebene, sondern auf den Schreibprozess gerichtet, der sich als instrumentelle Praktik oder operationalisiertes Verfahren realisiert.

Diese Aspekte des Schreibens behandelt der erste Teil in drei thematischen Schwerpunkten: erstens geht es um die Praxis der Beobachtung, wie sie sich im frühneuzeitlichen Genre der *observationes* nachweisen lässt, zweitens um aktenpezifische Aufzeichnungsformen der Klinik des 19. und 20. Jahrhunderts sowie drittens um das Aufzeichnen von psychophysischen Relationen in literarischen und wissenschaftlichen Texten im selben Zeitraum.

Der Beitrag von Gianna Pomata (Baltimore) untersucht die Entstehung eines epistemischen Genres, der *observationes*, und damit eine neue Form medizinischen Schreibens, die sich im 18. Jahrhundert als eine der Hauptformen etabliert.<sup>1</sup> Die beispiellose Betonung der Praxis als Wissensquelle bleibt ein Hauptmerkmal der *observationes* in ihren späteren Ausprägungen. Im Laufe der Entwicklung des Genres spielte zunehmend das deskriptive Wissen über die Krankheit, das durch ihre ausführliche Beobachtung gewonnen wurde, eine Rolle. Mit dem Genre etablierte sich das Bild eines gelehrten und erfahrenen Beobachters, der entschlos-

<sup>1</sup> Gianna Pomata: »Sharing Cases: The *Observation* in Early Modern Medicine«. In: *Early Science and Medicine* 15 (2010), 193-236.

sen seine Aufzeichnungen verglich und seine Fälle mit dem Kollegenkreis der *res publica medica* teilte. Davon ausgehend stellen sich eine Reihe von weitreichenden Fragen, die in den folgenden Beiträgen aufgegriffen werden. Unter anderem geht es um die Kontinuität, den Gebrauch sowie um die soziale und wissenskonstitutive Bedeutung medizinischer Genres. Kliniker wie Richard von Krafft-Ebing oder Heinrich Schüle betiteln ihre Fälle mit Beobachtungen, wenn über individuelle Kranke aus der eigenen Praxis berichtet wird. Die Beobachtungen stehen zudem in einem konkreten Verhältnis zu Doktrinen, denen sie untergeordnet sind oder die sie belegen sollen. Welche der in diesem Genre abgebildeten Ideale der Beobachtung und Aufzeichnung lassen sich also in der Klinik des 19. Jahrhunderts wiederfinden und mit welcher Praxis des Aufschreibens gehen sie einher?

In verschiedenen Feldern der Medizin kommt dem angemessenen Schreiben, dem richtigen Aufzeichnen von Beobachtungen und pathologischen Phänomenen eine besondere Aufmerksamkeit zu. Oft definieren sich medizinische Kliniker als Forscher und Experimentalwissenschaftler. Das Aufzeichnen von Krankheit findet sowohl im Labor als auch im Sektionssaal und auf der Station statt. Während die Schreibverfahren des Experimentallabors und ihre Bedeutung für die Wissensbildung bereits eingehender untersucht wurden<sup>2</sup>, gilt dies nicht in gleichem Maße für die klinischen Aufzeichnungen. Besonders in der Pathologie des 19. Jahrhunderts etablieren sich mit dem deutschen Arzt Rudolf Virchow neue Anforderungen, die auf eine möglichst genaue Erfassung des Befundes zielen. Im Beitrag von Christoph Hoffmann (Luzern) zu einem Autopsiebericht geht es um die Praxis der Beobachtung und eine epistemologische Besonderheit des Pathologie-Formulars, konkret um die Trennung von Befund und Diagnose, um deren Zusammenführung im Genre Bericht sowie um die Ausbildung eines Protokoll-Regimes, das Tatsachen hervorbringt, indem es amodale Schreibweisen ausbildet und eine Kohärenz des Aufzeichnens schafft, die individuelle Abweichung tilgt.

Klinische Instrumente des Aufzeichnens sind, wie der Beitrag zeigt, häufig nicht Apparaturen, sondern Formulare und Stift. Eine der wichtigsten Notationsformen der Klinik ist neben dem Sektionsprotokoll die Krankenakte. Auf dem Buchcover ist eine typische Psychiatrie-Akte aus dem Bestand der Heidelberger Psychiatrischen Universitätsklinik abge-

2 Zur Untersuchung von Schreibprozessen in der Wissenschaftsforschung siehe Karin Knorr-Cetina: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Erw. Aufl. Frankfurt a. M. 2002, 214; Bruno Latour, Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts* [1979]. Princeton 1986, 21.

bildet.<sup>3</sup> Sie visualisiert die Vorgänge des Schreibens und liefert damit einen Einblick in die Vielfältigkeit der Schreibhandlungen und -prozesse, um die es in den weiteren Beiträgen zur Psychiatrie geht: Die Akte umfasst neben der Postkarte Aufzeichnungen aus der Station, Protokolle der klinischen Demonstration, stenographische Mitschriften, Patientenbriefe und polizeiliche oder gerichtliche Aktenabschriften. Die Blätter sind meist nur lose zusammengebunden, so dass sie leicht aus dem Konvolut herausgelöst, neu arrangiert, für die Publikation überarbeitet oder zu anderen Zwecken weiter verwendet werden können.<sup>4</sup> In ihrer Mobilität gleichen klinische Daten durchaus denen des experimentellen Labors.<sup>5</sup> Wie Objekte des Labors, die durch das Zentrifugieren ihre Struktur und Materialität verändern, werden auch einmal aufgezeichnete Daten in der Klinik durch Schreibakte – wie das Unterstreichen – transformiert und für nachfolgende Deutungen bzw. Forschungen verfügbar gemacht.

Das mobile Papierkonvolut zeigt die Genres (Protokoll, Brief, Aufnahmebericht) und Formulare (Aktenformular), auf denen die klinische Daten-Aufzeichnung erfolgte. Wie der Sektionsbericht der Pathologie war das Aufzeichnen von klinischen Daten an Anweisungen für das Notieren und Arrangieren gebunden, die die Pathologien mitkonstituieren.<sup>6</sup> Mit ihren Rubriken geben Aktenformulare vor, welche Daten erfasst werden sollen. Veränderungen – etwa die Streichung der Rubrik Heredität – können mitunter epistemische Veränderung innerhalb einer Disziplin reflektieren und indizieren, dass diese Kategorie für die Ätiologie an Bedeutung verloren hat.

In den Akten werden darüber hinaus regelgeleitete Schreibverfahren greifbar, die nicht durch ein Formular determiniert sind. So erfolgen Untersuchung und Anamnese entlang einer zuvor festgelegten Check-Liste. Die Fragen und Antworten werden in der Akte notiert und meist untereinander arrangiert. Das Erstellen einer solchen Liste stellt ein regelgeleitetes Schreibverfahren dar, das Gewichtungen vornimmt und die weitere Verwendung der Daten steuert. Bei einer Frage-Liste im Rahmen

3 Heidelberger Universitätsarchiv, männlich, L-III-91-135.

4 Bruno Latour: »Drawing things together«. In: *Representation in Scientific Practice*. Ed. Michael Lynch, Steve Woolgar. Cambridge, London 1990, 19-68.

5 Hans-Jörg Rheinberger: »Kritzeln und Schnipseln«. In: »fülle der combination«. *Literaturforschung und Wissenschaftsgeschichte*. Hg. Bernhard Dotzler, Sigrid Weigel. München 2005, 343-356.

6 Christoph Hoffmann: »Schneiden und Schreiben. Das Sektionsprotokoll in der Pathologie um 1900«. In: Ders. (Hg.): *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*. Zürich, Berlin 2008, 153-196.



der Anamnese spielt z. B. die Position, die einem Eintrag zugewiesen ist, eine entscheidende Rolle. Im 19. Jahrhundert stehen familiäre Krankheiten vielfach in der ersten Position, was ihre Bedeutung für die Ätiologie und das Erstellen von Diagnosen anzeigt. Die Anamnese-Listen korrespondieren mit einer bestimmten Krankheitsauffassung und sind somit ein Instrument, das weitere Daten generiert und der Stabilisierung von Ätiologien zuspielden kann. Wenn ein Psychiater dagegen Fälle von Hysterie untereinander auflistet, dann hat diese Liste eine ganz andere Funktion, insofern die Position der einzelnen Elemente nicht zwingend eine Wertigkeit ausdrücken muss. Vielmehr dient das Anlegen einer solchen Liste der Bildung von Gruppen.

In den vorliegenden Aufsätzen zur Psychiatrie geht es nicht um die bloße Rekonstruktion dieser klinischen Schreibverfahren, wie das Buchcover suggerieren könnte. Die Aufsätze analysieren die Schreibregeln stets im Bezug auf epistemische Besonderheiten, die sich etwa in Formularen zeigen. Dabei geraten die instrumentellen Leistungen von Schreibverfahren, ihr Bezug zur Praxis der Beobachtung sowie zu epistemischen Idealen der Wissenschaft und den Gegenständen der Pathologie in den Blick. In einigen Beiträgen werden darüber hinaus die konkreten Folgen der Verschriftung für die Diagnostik und Nosographie behandelt.

Der Beitrag von Sophie Ledebur (Berlin) untersucht am Beispiel von drei Vertretern der Klinischen Psychiatrie – Karl Ludwig Kahlbaum, Emil Kraepelin und Theodor Ziehen – die Praxis der klinischen Aufzeichnung psychischer Phänomene. Er fragt, ob und wie sich die Beobachtung in klinischen Krankenakten materialisiert und wie beobachtbare Symptome und Zeichen im Zuge des Aufschreibens zu einer Diagnose verbunden wurden. Der Fokus liegt auf Theodor Ziehen, einem der wenigen Psychiater, der um 1900 über die Krankenakte als Ort der Verschriftlichung von Beobachtung nachdenkt und explizite Anforderungen an die Fixierung von Beobachtungen formuliert. Nach Ziehen konkretisiert sich die Beobachtung nämlich im Akt des Schreibens, besonders im Aufschreiben von direkter Krankenrede, die, anders als andere psychische Phänomene, für Ziehen wahrnehmbar und beobachtbar ist. Die Aufzeichnung findet nicht im Blick auf eine schon bekannte Klassifikation statt, sondern soll möglichst wertfrei erfolgen. Darin unterscheidet sich Ziehen von weiteren Vertretern der Klinischen Psychiatrie wie Emil Kraepelin, dessen Aufzeichnungen von dem bereits bestehenden Klassifikationssystem gesteuert werden.

Die Bedeutung der Aktenführung für die Diagnosestellung behandelt der Aufsatz von Maike Rotzoll (Heidelberg), die den Aktenbestand der so genannten »T-4«-Aktion analysiert. Sie untersucht damit u. a. einen Zeit-

raum, der mit dem Beginn der Verschlüsselung von Diagnosen zusammenfällt. Als »Würzburger Schlüssel« entsteht 1933 ein medizinisches Notationssystem, das der weiteren statistischen Erhebung und Standardisierung klinischer Daten zuspielden soll, für das Abfassen von Akten aber nicht immer bindend wird. Über die bereits ermittelten Diagnosen herrschte nämlich oft Uneinigkeit. Zuweilen stimmten gerade Anstaltspsychiater den in der Universitätsklinik aufgestellten Diagnosen nicht zu, sondern bildeten sich ihr eigenes Urteil. Der Inhalt der Aktenführung, das bereits Aufgezeichnete schien für die Diagnosestellung nicht immer maßgeblich. Daher stellt der Beitrag die Frage, welche Daten für die Diagnose etwa einer Schizophrenie überhaupt relevant waren, wie Aufzeichnung und Diagnostik ineinandergreifen und nach welchen Kriterien die Diagnosestellung erfolgte.

Hubert Thüring (Basel) geht es in seinem Aufsatz um einen anderen Aspekt der Akte. Er begreift sie als Schreibregime, das eine eigene Logik aufweist. Personalakten und juristische Akten entfalten eine performative Kraft, insofern sie Krankheit und Gesundheit realisieren. Das Akten-schreiben ist demnach eine Handlung, die einerseits nachzeitig zum Ereignis stattfindet und die Funktion von Fixierung und Bewahrung hat. Sie bedeutet eine Selektion und Verkürzung, ermöglicht andererseits weitere Vernetzungen und Verwendungen. Die aktenkundige Literatur reflektiert über diese Logik, wie Hubert Thüring am Beispiel Stauders, der Hauptfigur in Friedrich Glausers Roman *Schlumpf Erwin Mord* und anhand von Adolf Wölfli's Schrift *Von der Wiege bis zum Graab* darlegt. Dass Wölfli sein Leben im Rekurs auf Akten und damit zusammengehörende Diskurspraktiken schreibt und diese überbietet, zeige nicht zuletzt die seit dem 18. Jahrhundert konstitutive Verschränkung von Leben und Dokument an.

Yvonne Wübben (Bochum) analysiert den Aufstieg des Lehrbuches in der deutschsprachigen Psychiatrie und die damit verbundenen textuellen Strategien und kognitiven Praktiken, die sie besonders im Blick auf Lehrbuch-Kasuistiken erörtert. Nicht zufällig fällt der Aufstieg des Lehrbuches mit dem Bedeutungsgewinn der Klinischen Psychiatrie zusammen. Zwischen ihren Vertretern entsteht allerdings – wie auch der Beitrag von Sophie Ledebur zeigt – eine Diskussion um die richtige Praxis der Beobachtung und die angemessene Darstellung von Lehrbuch-Fällen. Während Heinrich Schüle als Darstellungsmodus allgemeine Krankheitsbilder bevorzugt, setzt Kraepelin diesem Verfahren die Bildung von Krankheitstypen entgegen. Dabei geht es nicht nur um die didaktische Funktion des Lehrbuch-Falles, sondern auch darum, den Fall als Vehikel für die Durchsetzung von Klassifikationssystemen zu nutzen.

Georg Juckel (Bochum) untersucht aktuelle Aufschreibesysteme in Psychiatrie und Psychotherapie und stellt eine Verknappung gegenüber den Krankengeschichten des 19. Jahrhunderts fest, die besonders dem hohen Zeitdruck und einer Ökonomisierung geschuldet ist und sich auch in anderen Bereichen der Gesellschaft findet. Die Skalen und heutigen Datenverwaltungssysteme beschränken den Umfang dessen, was aufgezeichnet werden kann. Sie verpflichten die Akteure einerseits auf einen gewissen Standard – und dienen damit der Qualitätssicherung. Andererseits zwingen sie sie zur Konsistenzzeugung und haben zur Folge, dass individuelle Abweichungen und Verlaufsvarianten innerhalb des Systems nicht mehr aufgezeichnet werden können.

Die drei letzten Beiträge behandeln die Aufzeichnung von psychophysischen Relationen im 19. und 20. Jahrhundert. Andreas Mayer (Bremen) widmet sich der Erforschung und Registrierung von Gangstörungen als einem Bestandteil der Wissenschaft vom Gehen. Er zeigt, dass bei der Erforschung des Gehens im 19. Jahrhundert semiotische, physiognomische, physiologische und mechanische Register ineinandergreifen, und macht dieses komplexe Wissensfeld als einen entscheidenden Kontext für Honoré de Balzacs Schrift *Théorie de la démarche* (1833) aus. Dabei wird deutlich, dass sich die literarische Verarbeitung medizinischen und wissenschaftlichen Wissens nicht auf eine satirische Form reduzieren lässt, sondern der Text in seiner vielstimmigen Komposition die psychophysiologischen Relationen von Gehen, Denken und Schreiben als sich wechselseitig bedingende neu artikuliert. Diese Verschränkung irritiert die Aufzeichnung, Beobachtung und Theoriebildung der Gangarten in einer Weise, die den Beobachter an der Existenz seines Gegenstandes zweifeln lässt.

Stephan Kammers (München) Aufsatz befasst sich mit der Autographie, d.h. der zwischen 1870 und 1930 an Geltung gewinnenden Vorstellung, dass Krankheit beim Schreiben mitschreibt. Dabei geht es um die Freilegung der Kontexte und historischen Indices, die dazu führten, dass sich ein Symptom auf das Zeugnis einer menschlichen Kulturleistung ausrichtete. Dieser Ausgriff war an Verfahren der Verdoppelung und Selektion gebunden. Neben der Definition der Schrift als graphische Fixierung von gesprochener Sprache bedurfte es der Schrift als Effekt einer Körperbewegung und schließlich der Redefinition der Handschrift als physiologischer Spur. Bei dem Physiologen und Pathologen Albrecht Erlenneyer deutet sich die konzeptionelle Verschiebung an, die für die psychiatrische Diagnostik bedeutsam wurde und sich auf die Verfahren der Experimentalphysiologie, etwa auf Etienne-Jules Mareys graphische Methode, beziehen lässt. Stephan Kammer untersucht damit

einen Zusammenhang zwischen neurophysiologischen Krankheitskonzepten in der Schriftforschung und den Aufzeichnungsverfahren der Physiologie und zeigt so, wie die Pathologie von den Verfahren der Aufzeichnung mitbestimmt wird.

Cornelia Ortliebs (München) Beitrag knüpft an die Pathologisierung des Schreibens an und befasst sich mit der Hypergraphie, d. h. der pathologischen Vielschreiberei als Gegenstand von autobiographischen Krankheitsgeschichten. Er untersucht eine in der Literatur offenkundig werdende Aporie zwischen der Lokalisierung des Schreibens im Gehirn, den Phantasmen des Schreibvollzugs sowie dem Schreiben selbst. Wenn die Autorin und Neurologin Alice W. Flaherty den Rausch als Aktualisierung der antiken *mania* darstellt, geht es um eine Verbindung von Literaturgeschichte und Diagnostik sowie um die Fiktion des Schreibens im Kopf, das vom konkreten Vollzug ablösbar ist. Die Krankengeschichte greift dabei Topoi auf, die bereits in De Quincey Rauschvisionen nachweisbar sind. Die dort heraufbeschworenen poetischen Bilder sollen Effekte einer drogenindizierten Erinnerungssteigerung sein, stellen sich letztlich aber als Resultate rhetorischer Operationen dar. In ihren Metaphern bringen die Texte den in Schreibfiktionen oft ausgeblendeten Schreibvollzug wieder zur Geltung. Der letzte Beitrag zeigt nochmals, dass die verschiedenen Ebenen des Schreibens miteinander verschränkt sind: das Schreiben als rhetorische Operation, als neurologischer Vorgang, der im Gehirn lokalisierbar wird, als konkreter Vollzug auf dem Papier und als Gegenstand der Pathologie. Damit gerät eine weitere Dimension des Transfers zwischen Literatur und Medizin in den Blick, die nicht nur die Gegenstände der Pathologie – z. B. einzelne Krankheitsbilder – und Schreibweisen umfasst, sondern auch Schreibpraktiken und Aufzeichnungsverfahren.

II.  
Medizinische und  
literarische Schreibweisen

## Einleitung

Der zweite Teil des Bandes legt den Schwerpunkt auf einzelne Gattungen medizinischer Schreibweise<sup>1</sup>, deren Regularien und Erkenntnisleistung. Damit fügen sich die Beiträge in Anstrengungen ein, den Gattungs- bzw. Genre- oder Textsortenbegriff gegenüber dekonstruktiver und kulturwissenschaftlicher Vergleichültigung wissenspoetologisch zu rehabilitieren.<sup>2</sup> Wissen ist in Textsorten nicht nur architextuell signifikant (und wiedererkennbar) formatiert, vielmehr bringt die über die Satzebene hinausgehende Kohäsion einzelner Informationen überhaupt erst eine bestimmte Form, d. h. Ordnung des Wissens hervor.<sup>3</sup> Angeknüpft wird mit solchen Überlegungen zum ›Gattungswissen<sup>4</sup> an den von Gianna Pomata geprägten Begriff des ›epistemic genre‹, das als ein Textwerkzeug aufgefaßt wird, das einer geistigen Anstrengung eine literarische, d. h. poetische oder rhetorische Form und dadurch, daß es dies tut, ihr Gestalt und Richtung gibt.<sup>5</sup> In Erweiterung des Vorschlags Pomatas, die die soziale

- 1 Zum Begriff der ›medizinischen Schreibweise‹ vgl. Nicolas Pethes, Sandra Richter: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600-1900)*. Tübingen 2008, 1-11. Eine Vermittlung des medizinischen mit dem genologischen Schreibweise-Konzept im Anschluß an Klaus W. Hempfers *Gattungstheorie* (München 1973) bliebe zu leisten. Vgl. Rüdiger Zymner: *Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft*. Paderborn 2003, bes. 172-175 und 181-190.
- 2 Vgl. Alexander Košenina, Verf. (Hg.): *Kleine anthropologische Prosaformen der Goethezeit (1750-1830)*. Hannover 2011, bes. »Einleitung«, VII-XIX.
- 3 Vgl. hierzu aus anthropologischer Sicht das Kap. »Sinn machen« in Karl Eibls *Animal poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie* (Paderborn 2004, 253 ff.). Eibl geht hier vor allem auf das Kohärenzieren bzw. »Verschnüren« von Informationen durch das »Erzählen« (ebd., 255-260), d. h. goethisch gesprochen auf die ›Naturform‹ des Epischen ein, ohne freilich zu merken, daß er hier zu einer epistemisch inspirierten, anthropologischen Gattungstheorie beiträgt.
- 4 Der Begriff des ›Gattungswissens‹ wird derzeit auf Tagungen wie denjenigen von Michael Gamper (Gattungswissen: Wissenspoetologie und literarische Form. Tagung an der Leibniz Universität Hannover, 8.-10. Dezember 2011) oder Gunhild Berg (Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen. Workshop an der Universität Konstanz, 21.-22. März 2013) lanciert.
- 5 Gianna Pomata: »Sharing Cases: The *Observation* in Early Modern Medicine«. In: *Early Science and Medicine* 15 (2010), 193-236, bes. 196 f. (siehe die Übersetzung dieses Aufsatzes in unserem Band, 20-63, bes. 23 f.). Vgl. Dies.: »Observation Rising:

Praxis beim Gebrauch epistemischer Textsorten verfolgt und z. B. untersucht, wie frühneuzeitliche *observationes* in der Gelehrtenkommunikation mit dem Ziel zirkulieren, einen sozialen und geistigen Raum hervorzubringen, an dem die Gelehrten, die dieses Genre benutzen, gemeinsam partizipieren und über das sie sich als Gruppe mit einem kollektiven Denkstil definieren, wird hier der Begriff deskriptiv gewendet und über gelehrte Gebrauchsformen<sup>6</sup> hinausgehend verallgemeinert – nicht zuletzt auch auf das gattungsspezifische Wissen der Literatur<sup>7</sup> im engeren Sinn.

Die hier versammelten genologischen Fallstudien gelten den Krankheit schreibenden Textsorten Gutachten, Protokoll, Lehrgedicht, Casus, Märchen und Roman.

Poetik und Pragmatik des psychiatrischen Gutachtens um 1900 verfolgt Armin Schäfer (Hagen) und betont dabei dessen medizinisch-juristischen Doppelcharakter, einerseits eine Diagnose im Sinn eines klinischen *casus* zu stellen, andererseits zugleich ein Urteil im Rahmen eines forensischen Falls zu fällen. Insofern die Regularien dieser Textsorte vom Kampf zwischen Psychiatern und Juristen um die Entscheidungshoheit im Strafprozeß<sup>8</sup> geprägt sind, wird im Genre des Gutachtens im Medium der Diagnose die psychiatrische Definitionsmacht über den Wahnsinn gegenüber dem Recht zur Geltung gebracht. Das Scharnier zwischen medizinischer Beschreibung und juristischem Machtspruch bildet, wie Schäfer an einem Gutachten Kraepelins von

Birth of an Epistemic Genre, 1500-1650«. In: *Histories of Scientific Observation*. Ed. Lorraine Daston, Elizabeth Lunbeck. Chicago, London 2011, 45-80, bes. 48.

6 Pomata: »Observation Rising« (wie Anm. 5), 48, nennt über die *observationes* hinaus z. B. die mittelalterlichen Textsorten *quaestiones disputatae*, *lectiones*, *tractatus* und *commentaria*.

7 Zum »weiten« wissenspoetologischen Wissensbegriff, der einen durch die Koordinaten von *episteme*, *phronesis* und *aisthesis* eröffneten Raum umfaßt, zuletzt Joseph Vogl: »Poetologie des Wissens«. In: *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Hg. Harun Maye, Leander Scholz. München 2011, 49-71, bes. 51. Der Begriff der »medizinischen Schreibweise« geht im übrigen weit über einen engen, mittelst eines Fiktionalitätskriteriums definierten Literaturbegriff hinaus und unterläuft dadurch die von Tilmann Köppe (»Vom Wissen in Literatur«. In: *Zeitschrift für Germanistik*. N. F. 17, 2007, 398-410) seinerzeit angezettelte Diskussion über das »Wissen der Literatur«. Über der aufgeregten Debatte droht das »klassische« Werk Heinz Schlafers (*Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*. Frankfurt a. M. 1990) zum Thema in Vergessenheit zu geraten.

8 Den »weitreichenden Kompetenzstreit zwischen Ärzten und Juristen« über die Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit für die Strafrechtspraxis im deutschsprachigen Raum verfolgt Ylva Greve: *Verbrechen und Krankheit. Die Entdeckung der »Criminalpsychologie« im 19. Jahrhundert*. Köln 2004, bes. 291 ff. und pass., hier: 290.

1892 herausarbeitet, eine »Zitatpolitik« indirekter Rede, in der sich konstantive und normative bzw. narrative und performative Ebenen überlagern.

Ganz ähnlich wie das Gutachten ist auch das Protokoll organisiert, wie Michael Niehaus (Dortmund) an einem Verhörprotokoll aus der Inquisitionsakte über den Fall einer Leipziger Dienstmagd aus dem Jahr 1743 belegt. Das Protokoll integriert zwei Stimmen, d. h. es bewegt sich zwischen den Polen der Sprache des Verhörten und der Sprache des Verhörenden. Es zeichnet die Aussage des Inquisiten auf, perspektiviert sie aber zugleich durch Formen der Raffung, Bewertung und Ergänzung – z. B. der Nennung mehr oder weniger für signifikant gehaltener Begleitumstände der Aussage, d. h. gewissermaßen deren dramatische Nebentext – und präsupponiert dadurch das Urteil des lesenden Richters (und des Historikers, der die im Archiv abgelegte Inquisitionsakte heute wieder öffnet).

Während die expositorischen (und die bisher verfolgten und noch zu verfolgenden belletristischen) Textsorten Krankheit in Prosa schreiben, führt Reinhold Gleis (Bochum) die iatroliterarische Thematik in seinem Abriss der klassischen Tradition der Lehrdichtung von Lukrez' *De rerum natura* über Vergils *Georgica* bis zum neulateinischen *Syphilis*-Werk des Dichterarztes Girolamo Fracastoro eng. Fracastoro *dichtet* Krankheit, d. h. er schreibt über *de morbo Gallico* in gebundener Rede. Er begreift sich dabei bewußt als Erneuerer der antiken Lehrgedichtstradition, deren drei große Stränge (Arat/Cicero, Lukrez, Vergil) er in einer Synthese zusammenzubringen trachtet. Die ausführliche Vorstellung der drei Bücher des *Syphilis*-Werks zeigt, wie deskriptiv-medizinische Passagen, in denen u. a. Symptome und Therapie – namentlich die Quecksilbertherapie und die damals als Wundermittel begrüßte Guajakkur – dargestellt werden, gegenüber kausalen und teleologischen Aspekten des Themas in den Hintergrund treten: Das dritte Buch bietet mit der Erzählung vom Hirten Syphilis einen »Mythos vom Ursprung der Krankheit« und deutet sie insgesamt kritisch als göttliche Rache für den zerstörerischen Imperialismus der christlichen *Konquistadoren*.

Dem in der einschlägigen Forschung zum Verhältnis von Literatur und anthropologischem bzw. medizinisch-psychiatrischem Wissen in zwischen in den Mittelpunkt gerückten Genre des *casus* widmet sich Carsten Zelle (Bochum), und zwar namentlich am Beispiel einer umfangreichen Fallsammlung Friedrich Hoffmanns.<sup>9</sup> Der Aufsatz analysiert

9 Vgl. zur Fallerzählung zuletzt *Der ärztliche Fallbericht. Epistemische Grundlagen und textuelle Strukturen dargestellter Beobachtung*. Hg. Rudolf Behrens, Carsten

die unhintergebar auf Darstellung angewiesenen Verfahren empirischer Datensammlung durch Experiment, Beobachtung und Selbstbeobachtung im Rahmen des frühauflklärerischen Empiriorationalismus Wolffscher Prägung bei Medizinerinnen wie Friedrich Hoffmann, Johann Gottlieb Krüger, Andreas Elias Büchner oder Johann August Unzer. Die Untersuchung, wie im Genre der Fall Erzählung empirische und diskursive Anthropotechniken verbunden sind, führt Zelle zur Aufdeckung einer spezifisch aufklärerischen *Anthropoetik*, d. h. zur Beobachtung, wie der Habitus eines »ganzen Menschen« um 1750 Gestalt annimmt. Dabei wird an der brieflichen Konsultationspraxis Unzers deutlich, daß es nicht der pietistische, sondern der naturwissenschaftliche Diskurs war und vornehmlich das Observationsmodell der Medizin, das die Nobilitierung des inneren Sinns mit seiner Technik der Selbstbeobachtung beförderte.

Eine medizingeschichtlich informierte Auflösung interpretatorischer Widersprüche bei der Behandlung von Tiecks *Der blonde Eckbert* (1797) gelingt Max Bergengruen (Genf), indem er die beiden bisher dominierenden Lesarten, die »Märchennovelle« entweder als Gestaltung des Wunderbaren oder als Ausdruck eines Deliriums zu vereindeutigen, durch eine medizinhistorisch legitimierte, psychopathologische Lektüre ergänzt. Den Referenzrahmen der für die Erzählung charakteristischen Verbindung von Realität und imaginärer Überformung bietet die zeitge-

Zelle. Wiesbaden 2012; zum *casus* »um 1800« vgl. Christiane Frey: »Am Beispiel der Fallgeschichte: Zu Pinels *Traité medico-philosophique sur l'aliénation*«. In: *Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen*. Hg. Jens Ruchatz, Stefan Willer, Nicolas Pethes. Berlin 2007, 263-279, sowie dies.: »Der Fall Anton Reiser: Vom Paratext zum Paradigma«. In: *Karl Philipp Moritz. Signaturen des Denkens*. Hg. Anthony Krupp. Amsterdam 2010, 19-43; speziell zu Hoffmann jetzt auch Jürgen Helm: »observatio« und »experientia« – Fallgeschichten in der Medizin des 18. Jahrhunderts«. In: *Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeigt. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Handeln im Pietismus*. Hg. Christian Soboth, Udo Sträter. 2 Bde. Halle/Saale 2012, Bd. I, 361-375, bes. 368 ff. Ob es sinnvoll ist, den Begriff »Fallgeschichte« bzw. »fallweises Schreiben« als ein Genre bzw. eine Schreibweise zu verstehen, das Literatur und Wissenschaft übergreift, ist derzeit strittig. Vgl. Nicolas Pethes: »Ästhetik des Falls. Zur Konvergenz anthropologischer und literarischer Theorien der Gattung«. In: *Fakta, und kein moralisches Geschwätz. Zu den Fallgeschichten im »Magazin zur Erfahrungsseelenkunde« (1783-1793)*. Hg. Sheila Dickson, Stefan Goldmann, Christof Wingertzahn. Göttingen 2011, 13-32 (pro), und Rüdiger Zymner: »Bemerkungen zur Theorie der Fallgeschichte«. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung »Fallgeschichten« im *Centre for Anthropoetic Studies (CAS)* an der Ruhr-Universität Bochum im WS 2012/13 am 30. Januar 2013 (unveröffentlichtes Ms., 19 S., contra). Ich danke Rüdiger Zymner (Wuppertal) sehr herzlich für die freundliche Überlassung des Vortragsmanuskripts.

nössisch, z. B. von Karl Philipp Moritz, Philippe Pinel oder Johann Christian Reil beschriebene »Geisteszerrüttung« des Verfolgungswahns, der sich typischerweise durch eine – so Reil in den *Rhapsodien* 1803 – »partielle Verkehrtheit des Vorstellungsvermögens« auszeichne – ein psychopathologischer Interpretationsschlüssel, in den sich auch auf den ersten Blick resistente und die Deutung irritierende Textphänomene wie die von Bergengruen selbst geltend gemachten hereditären und kindheitsmemorialen Aspekte integrieren lassen.

Daß es im Blick auf literarische und medizinische Schreibweisen in epistemischen Textsorten zu nichts führt, zu versuchen, Medizinisches und Literarisches durch einen »sauberen« Schnitt voneinander zu trennen<sup>10</sup>, führt eindrücklich der »Werkstattbericht« Stefan Goldmanns (Potsdam) vor, der – ausgehend von Johann Ludwig Caspers *Klinischen Novellen* (1863) – die Wechselbeziehung zwischen *historia morbi* und Novelle herauspräpariert. Dabei führt ihn Freuds bekannte Formel, daß sich dessen Krankengeschichten wie Novellen lesen würden, dazu, den im Zentrum psychologischer oder psychoanalytischer Modelle stehenden Begriff des »Konflikts« auf die (dramenaffine) Novellenpoetik des 19. Jahrhunderts zurückzubeziehen.

Während bei Tieck medizinisches Kontextwissen den Gehalt eines literarischen Werks erschließt und in den Krankengeschichten und Novellen des 19. Jahrhunderts Medizinisches und Literarisches so zirkuliert, daß eine Grenzziehung zwischen den beiden Genres kaum statthaft erscheint, stellen die zwei an den Schluß dieses Bandes gesetzten Beiträge auf komplementäre Weise heraus, wie Aufschreibeverfahren der Medizin in Romanen des 19. und 20. Jahrhunderts thematisiert bzw. formbildend aufgegriffen werden.

Daß Emile Zolas Romanzyklus *Les Rougon-Macquart* (1871-1893) grundlegenden erkenntnistheoretischen Methodiken des positivistischen Wissenschaftsprogramms, insbesondere der Observation und des Experiments sowie den damit verbundenen Darstellungsformen verpflichtet ist, darin besteht eine Art wissenspoetologischer Konsens. Die genaue Untersuchung des den Zyklus abschließenden Romans, *Le docteur Pascal*, durch Rudolf Behrens und Marie Guthmüller (beide Bochum) vermag freilich aufzuzeigen, wie dessen literarisch-ästhetische Strategien unreflektierte Begründungszusammenhänge des positivistischen Lebens-

10 Zum »Wechselverhältnis« von Literatur und Medizin zusammenfassend Verf.: »2.6 Medizin«. In: *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes, Yvonne Wübber. Stuttgart, Weimar 2013, 85-95.

begriffs aufdecken, vitalistische Elemente in seinem Inneren sichtbar werden lassen und seine methodologischen Grundlagen wahrnehmungstheoretisch infrage stellen.

Kommt bei Behrens/Guthmüller die kritische Dimension der Literatur als Hinterfragungsinstanz medizinischen bzw. naturwissenschaftlichen Dogmenwissens ins Spiel, bringt umgekehrt Nicolas Pethes (Böschung) das serielle Aufschreibeverfahren medizinischer Fallsammlungen als Generator moderner Romanform zur Geltung, und zwar besonders anhand zweier exemplarisch herausgegriffener Romane Thomas Bernhards – *Frost* (1963) und *Verstörung* (1967). Paradigma der Beobachtung, daß die materielle und serielle Aufzeichnungstechnik der empirischen Medizin eine genuin belletristische Schreibweise von Krankheit in der Moderne etabliert, ist freilich Adalbert Stifters Werk *Die Mappe meines Urgroßvaters*. An diesem Erzählungszyklus, an dem Stifter sein halbes Leben lang schrieb, wird einsichtig, daß der seriellen Form des spröden Protokollstils (zumal in der lieferungsweisen Publikation des Erstdrucks 1841/42) strukturell die ärztliche Routine der Praxisjournale und Fallsammlungen des medizinischen Empirismus eingeschrieben ist.

Die Literatur (im Falle Zolas) generiert medizinisches Wissen und die Medizin (bei Stifter und in Bernhards Romanen) literarische Formen.